

## Schlussbericht Freiraumbeitrag 2021

Letizia Fiorenza – «Scham»

Drei Monate lang habe ich mich mit dem Thema «Scham» auseinandergesetzt, Fachliteratur aus Psychologie und Soziologie zugezogen, gelernt, Begriffe zu unterscheiden, die verschiedensten Facetten und Aspekte der Scham kennengelernt, ihre gesunde Funktion und ihre krankmachende Ausprägung. Im Netz fand ich die Vorlesungsreihe der Psychoanalytikerin Verena Kast, die sie in ihrem letzten Jahr als Dozentin an der Universität Zürich hielt – ein Glücksfall. Las dazwischen Autorinnen und Autoren, die diesen verborgenen Affekt in den Mittelpunkt rückten und begann, potentielle Interviewpartner und Partnerinnen zu kontaktieren – Menschen mit Migrationshintergrund, von denen ich vermutete, dass ihnen Schamgefühle besonders vertraut wären; andere, von denen ich annahm, dass sie berufshalber Schamgefühlen ausgesetzt seien, die sich exponierten, sei es auf der Bühne oder in der Politik.

*«Die Bomberjacke ist aus Nylon, perfekt zum draufsitzen, wenn der Rasen nass ist, eine Jacke zum Dreckeln, praktisch. Auf der Brust ein Sticker, das Logo einer brasilianischen Band, allesamt Schwarze, keine typische Bomberjacke, aber von weitem – ja von weitem ist sie halt eine Bomberjacke. Mein Auftrag: Plakate aufhängen, dem älteren Kollegen war es nicht zuzumuten, also übernahm ich die Arbeit, das kann ich, hatte auch Holzlatten und Werkzeug für die Plakatständer dabei. Drei verschiedene musste ich platzieren, eigentlich waren zwei geplant, aber kurz vor der Abstimmung dachte die Partei, sie könne noch Wähler mobilisieren, also war noch dieses Plakat dabei, «Stopp Islamisierung», drei Frauen, schwarz verhüllt (man hat nur die Augen durch einen Schlitz gesehen), ein Bärtiger. Ich stehe also da, mit meiner Bomberjacke, und hatte eben das Plakat an den Ständer befestigt, da geht diese Frau an mir vorbei, vierzig, vielleicht fünfzig, verschleiert, wirft einen Blick auf das Plakat. Wir schauen uns nur kurz an, sie zuckt zusammen und wechselt schnell die Strassenseite. Es tat mir leid. Ich hätte gerne das Gespräch gesucht – ich bin ja nicht so – und diese Bomberjacke... es war zu spät.» (Ein junger Schweizer Politiker)*

Da ich mich zeitweise in der Nähe von Verscio aufhielt, kontaktierte ich bald Masterstudentinnen und Studenten der dortigen Accademia Dimitri für Physical Theatre und ihre Dozenten und Dozentinnen, die sich alle bereit erklärten, anhand eines Fragebogens ein Gespräch zum Thema «Scham» zu führen. Nach dem langem, pandemiebedingten Rückzug, während dessen ich nur ein halbes Dutzend der engsten Freundinnen und Freunde regelmässig getroffen hatte, war es eine Wohltat, neuen Menschen gegenüberzusitzen und sich ohne Umschweife in ein ernstes Gespräch zu vertiefen. Das allererste fand auf meiner Terrasse mit einem jungen Mastergang Studenten statt; frierend aber ohne Maske sassen wir vor einer Tasse Tee und erzählten uns von unseren verborgenen Gefühlen der Scham. Es war mir ein Anliegen, auch etwas von mir preiszugeben – quasi als Quidproquo. Erst nach diesem ersten Gespräch wurde mir klar, wie persönlich die Fragen waren und bekam Zweifel. War ich zu aufdringlich? Durfte ich das? Gleichzeitig war ich von der Offenheit meines Gesprächspartners berührt. Ich konnte im Verlaufe der Interviews immer wieder erfahren, dass auch unter Unbekannten Nähe entstehen kann und dass man beim Erinnern wohl die Scham wieder erlebt, aber das Gesicht nicht verlieren muss.

*Ich habe schon so viele Schamsituationen erlebt, dass ich gar nicht weiss, welche ich auswählen soll. Meine letzte? Ich schäme mich, wenn ich mich in einer Sprache ausdrücken muss, die ich nicht perfekt beherrsche, wenn ich mich nicht genau erklären kann und nur das sage, wofür ich Worte habe. Wenn ich nach Worte suchen muss und dabei spüre, dass mein Gesprächspartner ungeduldig wird. On se sent diminué, on veut disparaître. Aber dann werde ich wütend, stampfe mit den Füßen am Boden, je me giffle moi même, je crie dans le vide. (Ein junger Performer aus Westafrika, seit kurzem Gast in der Schweiz)*

Nach vielen Gesprächen, konnte ich ab und zu beobachten, dass einige, meist ältere Gesprächspartner, zunächst eine harmlose, wahrscheinlich vorbereitete Geschichte präsentierten, eine kleine Anekdote, dass aber im Laufe des Gesprächs, quasi als Nebenprodukt, eine viel tiefere Scham hervorlugte.

*Als ich mit siebzehn schwanger wurde, freute ich mich, nicht mehr in die Schule gehen zu müssen. Die Mutter meines Schweizer Freundes hingegen freute sich gar nicht. Sie schickte mich zu einem befreundeten Gynäkologen. Ich musste in seinem Arztzimmer hinter einem Paravent alle Kleider ablegen und warten. Er liess mich dann hervorkommen und drückte ein paar Mal auf meinen Bauch. Dann liess er mich nackt vor sich stehen und begann, mich lange auszufragen. Ob ich das Kind behalten möchte. Ich sagte, ja. Was er sonst noch fragte, weiss ich nicht mehr, ich war mit meiner Nacktheit beschäftigt. (Eine ältere, aus Italien immigrierte Pädagogin)*

Da es wieder möglich war zu reisen, besuchte ich meinen alten Onkel in Sizilien, auch er Emigrant in jungen Jahren und ein grosser Erzähler. Seine Geschichte der Scham allerdings hatte ich zuvor nie gehört. Er erinnerte sich an die Zeit, als er in Frankreich in der Nähe von Paris als Schreiner arbeitete. Er hätte jemandem, der in einer Schlägerei verwickelt war, zu Hilfe eilen können, hatte es aus Angst vor der Polizei und vor einer eventuellen Ausweisung nicht getan. Eine Scham, die ihn heute, fast siebzig Jahre später noch heimsucht.

In Rom lernte ich Eduardo Savarese kennen, Autor der «Le inutili vergogne», ein überzeugter Katholik und ein bekennender Homosexueller aus Neapel, der in einer Buchhandlung sein neues Buch präsentierte. Er ermutigte mich in seiner Widmung, meine Recherche, die seiner ähnelte, weiter zu führen. Der Roman «Le inutili vergogne» erzählt die «unnötige Scham» eines älteren Mannes aus gutem Haus, der seine Homosexualität ein Leben lang im Versteckten gelebt hatte und endlich ein Comingout wagt, indem er sich bewusst, öffentlich und mit grosser Theatralität der Lächerlichkeit preisgibt. Diese Geschichte in Verbindung mit der Erzählung eines tiefen, mystischen Glaubens hat mir neue Sichtweisen eröffnet. Diese Dichotomie war mir zwar bei der Suche nach archaischen Gesängen in Kampanien schon begegnet, bei den neapolitanischen «Femminielli»\*, zum Beispiel. Neu war für mich die unverschämte, zuweilen derbe, gleichzeitig reflektierte und gekonnt artikulierte Verbindung von Sakralem und Profanem innerhalb eines einzigen literarischen Werks.

\* («Femminielli»: Menschen, die ursprünglich weder als Frau noch als Mann identifiziert wurden, heute Männer, die sich als Frau fühlen und sich entsprechend kleiden und von denen überliefert ist, dass sie Glück bringen sollen. Nach einer alten Tradition pilgern die Femminielli am zweiten Februar zusammen mit den Gläubigen zum Schrein der Madonna di Montevergine – ein Brauch, der von modernen LGBTQ-Verbänden übernommen wurde.)

Die letzte aber für meine Suche zentrale Frage meines Katalogs betraf die körperliche Reaktion, die das eben Geschilderte sowohl als es stattfand wie aktuell beim Erinnern hervorgerufen hatte. Ich fragte nach einer Geste, einer Haltung, einer Bewegung. Diese Frage, die Theatermenschen naheliegend erschien und spontane Regungen hervorrief, setzte andere Interviewpartner und Partnerinnen in Verlegenheit. Sie benutzten übergeordnete Begriffe wie Nervosität, Unwohlsein oder Hektik der Gedanken, konnten aber zunächst keine körperliche Reaktion orten und benennen. Bei genauerem Nachfragen aber bekamen die Nervosität oder das Unwohlsein eine deutlichere Konnotation, der Stein im Magen, die Enge in der Brust und daraus die schützende Geste des Arms, die gebeugte Haltung des Kopfes, das Ausweichen des Blicks. Die körperlichen Reaktionen, die Scham hervorrufen, sind in der Fachliteratur gut dokumentiert, der persönliche Ausdruck nach einem vertraulichen Gespräch war aber nicht bloss eine Bestätigung des Gelesenen, sondern eine neue Quelle der Inspiration.

Mit dieser in Petto habe ich eine erfahrene Tänzerin und Choreografin gesucht und gefunden. Sie war an der Fragestellung nach Gesten der Scham sehr interessiert. Mit ihr werde ich auf dem Feld der Bewegung weiter recherchieren. Eine junge Performerin möchte ich hinzuziehen. Mit den vielen gesammelten Zeugnissen konkretisiert sich eine Idee für eine zukünftige, multidisziplinäre, gemeinsame Arbeit. Die Interviews werde ich weiterführen. Eine Liste steht schon.

*Tja, die Scham – ja, die Scham ist so etwas wie, wie... eben, man schämt sich, nicht wahr? Jede schämt sich. Oder nicht? Haben Sie sich noch nie geschämt? Ich, zum Beispiel, ich habe mich schon oft geschämt. Mein Freund damals – ich war zwölf, er siebzehn – mein Freund also sagte mir eines Tages, als wir versteckt hinter einem Baum im Park schmusten, ich müsse meine schwarzen Haare an den Beinen rasieren. Ich soll meine älteren Cousinen fragen. Vorher hatte ich den Haaren keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sie waren einfach da, gehörten zu mir, nun schämte ich mich, dass ich sie so lange nicht verachtet hatte. (Eine ältere, aus Italien immigrierte Künstlerin)*